Das dreiundzwanzigste Kapitel.

Wie Tobias zu Deutz Kartoffeln verkaufte und eine Gasterei in den Kauf kriegte.

Der Krug geht so lang zu Wasser, bis er bricht.

Wenn man irgend einen spindelbeinigen von Hunger und Elend abgemagerten ausgemergelten Gesellen sieht, so pflegt man zu sagen: der sieht aus wie das Jahr 1817. Von diesem Jahre weiß zu erzählen, wer damals eine Haushaltung geführt hat. Man hört jetzt so viel vom Hungerleiden sprechen; im Jahre 1817 wußten es die Leute nicht blos vom Hörensagen, sondern aus leidigster Erfahrung. Da beteten Viele: „Aller Augen sehen auf Dich, o Herr!" aber das Gratias war fast selten, und sie hätten gern Wohlgefallen gehabt, wenn sie nur gesättigt gewesen wären. Nicht blos arme Leut, sondern die ansässigen Bürger wußten nicht von einem Tag an den andern zu kommen, und hätten, wie man so zu sagen pflegt, den Mund mit einem Hölzchen aufstellen mögen, auf daß er

ihnen nicht endlich, wie den Fröschen im Winter, völlig zuwachse. Der Tobias pflegte zu sagen: es gebe viererlei Zahnschmerzen. Die erste Nummer davon wär, wenn die Kinder am Violenwürzlein käuen, daß die Zähne durchbrechen. Die zweite Nummer sei bei erwachsenen Leuten, wenn's nothwendig wird, die Zähne auszubrechen. Die dritte Nummer aber und die längste Qual und Plackerei sei, die Zähne zu beschäftigen, und die vierte Nummer empfinde derjenige, welche von einem Hunde in die Waden gebissen wird, also selten ein Gardelieutenant. Im Jahr 17, als die Mäuse in der Mehltonne vor Hunger starben, war die dritte Nummer ein allgemeines Elend. Das Malter Weizen kostete 48 Rthlr., der Roggen 36 Rthlr., und die 4 Pfennigsbrödchen waren so klein und leicht, daß man zwei auf jeden Zahn nehmen konnt, und wenn man sie in den Mund steckte, den Athem anhalten, oder die Brödchen gehörig fest packen mußte, damit man sie nicht fortblies. Bis auf den heutigen Tag haben die Semmel an ihrer Kleinheit aus jenem Hungerjahr noch etwas behalten. Das Jahr 1817 hat die Leute sehr gequält; doch hat der liebe Gott seine Hand nicht von den armen Leuten gezogen und sie haben sich alle, wenn auch kümmerlich, ernährt, denn es war Friede im Lande und Ordnung. Einer half dem Andern um Gott und Brüderlichkeit, wogegen in Zeiten des Krieges bei aller Fülle von Gottes Gaben die Noth viel größer ist. So ist immer das größte Leid, was die Menschen sich selber bereiten.

Wie es aber in aller Welt zu gehen pflegt, daß der Taugenichts selber weniger Schuld an seiner Untugend ist, als sein Vater, der ihn zum Guten hätte anhalten und ihm die Tugend vererben sollen, so ging's auch mit dem Jahre siebenzehn. Die Schuld trug sein Vater, das Jahr sechszehn. Da trat im März entsetzliche Dürre ein. Es schien, als ob es gar nicht mehr regnen könnte. Bis in den dritten Monat fiel kein Tröpflein vom Himmel. Da hättet ihr hören können, daß es unser Herrgott selber den Leuten nicht recht machen kann. Man hatte die Reliquien des heil. Severin am Beienthurm zu Cöln ausgesetzt, wie bei Dürren zu geschehen pflegte, um Regen zu erzwingen, und täglich beteten große Schaaren dort, aber kein Wölkchen tröpfelte. Ein bekannter Pastor sagte damals: die Gemeinde mögte ihm bis Johanni rechtschaffen um Regen beten helfen; nach Johanni könne er's allein bestrecken. Auch zu St. Gezelin, dem bergischen Regenpatron, wallfahrteten Schaaren aus allen Gegenden, und hielten um Regen an. Alles hoffte auf die Procession von Paffrath. Der Mai war fast schon zur Hälfte vorüber und die ersehnte Procession von Paffrath war noch immer nicht nach dem Gezelin gekommen. Man wußte aus Erfahrung, daß, wenn diese erscheine, auch der Regen nicht länger auf sich warten lasse. Dem Pastor Siegen zu Paffrath wurde fast das Haus gestürmt, auf daß er mit Kreuz und Fahn' die Procession herausführe zum Regenmacher Sanct Gezelin. Unbegreiflicher Weise zögerte er noch immer.

Freigeistige Leute erzählten sich, der Pastor habe gute Wettergläser (Barometer) im Hause, und richte den Gang darnach, auf daß er bestehen könne vor den Leuten. Endlich am 12. Mai, als ihm die Kerze an den Nagel gebrannt, oder das Wetterglas tüchtig gefallen war, ließ der Pastor Siegen zum Auszug läuten. Fröhlich begrüßten Alle die Wetterprocession; aber fröhlicher noch waren die Wallfahrer selber, als sie auf halbem Heimwege schon vom Regen überfallen wurden, daß es dem Küster, der bei'm Singen den Kopf in den Nacken zu legen pflegte, in den Mund regnete, und alle so triefnaß nach Hause kamen, daß den Weibsleuten, welche die weißen Kopftücher recht gesteift hatten, diese wie Wäschlappen auf der Latz lagen und alle aussahen wie getaufte Mäuse. Nur der Tobias prophezeihete Schlimmes. Er sagte: man habe den Gezelin so lange um Regen geplagt, man solle auch nun sehen, daß er von keinem Aufhören wisse; selbst den besten Hund könnte man hetzen, daß er zornig werde. So kam es auch. Es regnete den ganzen Mai, den Brachmond und Heumond, den Erntemond und hatte im Herbstmonat noch nicht aufgehört. Im Wintermonat regnete es noch desto schlimmer, und hielt blos um Allerheiligen so lange ein, bis die Kartoffeln und Rüben erfroren waren. Dann fing's wieder mit erholten Kräften an: Klatsch! klatsch! vom Morgen bis Abend, und die ganze Woche hindurch, und Woche auf Woche, als wenn die ganze Welt verwässern sollt. Korn, Weizen und Hafer waren verfault auf dem Felde, vom Buchweizen war gar keine Rede, und das bischen Gemüse war um Neujahr schon aufgezehrt. Da war guter Rath theuer und das Brod nicht wohlfeil. Ein Arbeiter vermochte in vier Tagen bei aller Anstrengung kaum ein Brod zu verdienen. Zum Glück brauchten die Taglöhner und Weber damals noch nicht ihre Groschen auf die Volksversammlungen zu tragen, auf daß Lotterbuben Wein dafür soffen, und konnten fleißig fortarbeiten, sonst wären sie alle vor Elend ausgestorben mit ihren Familien. Reis und Fleisch war das Wohlfeilste, das man kaufen konnte, doch war das Alles noch vielmal theurer, als jetzt. Aber die reichen Leute thaten alles Mögliche, um die Armen am Essen zu halten. Die Regierung ließ Schiffe voll Getreide kommen und vertheilen, und wer nur Geld hatte, ließ dafür arbeiten. Der König beschäftigte viele hundert Arbeiter an den Festungswerken zu Deutz. Da wußten die dortigen Wirthe auch nicht, wie sie die Kostgänger sättigen sollten. Die Fettaugen und die Bohnen, Graupen und Brocken in den Suppen waren so spärlich, als ob man im Bataillon Points vorgenommen hätte, und war es draußen wässerig, so war es im Kochtopfe eben so. Die Speisewirthe sandten weit umher in's Land, um Kartoffeln zu kaufen. Für schweres Geld waren sie in den Frühlingsmonaten kaum mehr zu haben. Dafür ließen sich die Wirthe aber auch die Mahlzeiten theuer bezahlen. Mancher that gar unverschämt mit seinen Forderungen. So ging es auch dem Tobias, als er in Deutz

Mittag hielt. Er mußte eine Handvoll Groschen dafür zahlen. Da dacht er: eine Ehr ist der andern werth, und ich thu' ein christlich Werk, wenn ich's dem ungenügsamen Wirthe eintränke. Als er seine Zeche bezahlt und kaum noch einige Kassemännchen in der Tasche hatte, ging er Nachmittags nach Cöln hinüber und kaufte auf dem Altenmarkte eine Tasche voll Kartoffeln, suchte sich die schönsten aus, die er finden konnte. Damit kam er am Abend zurück in's nämliche Wirthshaus zur ..... Nun! der Wirth ist seitdem gestorben. Von den Todten soll man nur Gutes reden, drum mag ich ihn nicht nennen. Tobias setzte sich wiederum an den nämlichen Tisch, wo er gespeiset hatte und erzählte dem Wirthe, so recht in seiner eifeler Mundart: daß im Triererlande die Kartoffel noch ziemlich gerathen seien, er habe die Probe davon in der Tasche, und wolle den Rhein hinab gehen gegen Düsseldorf, um sie zu verkaufen. Dabei kramte er sein Dutzend Kartoffeln aus und legte sie dem Wirthe vor auf den Tisch. Der Wirth fragte: „Sind sie so alle, die Ihr zu verkaufen habt?" „Ja!" sagte Tobias, „das sind sie Alle, so sind sie Alle, aber der Abend ist nahe, ich muß mich auf Reise geben, daß ich fortkomme, die Nacht ist Niemandes Freund und in so schlechter Zeit ist das Reisen bei später Nacht nicht ungefährlich."

„Ei! so bleibet bei mir über Nacht!" sagte der Wirth, „es soll Euch gar nichts kosten. Ein gut Abendessen und Frühstück und Wein, so viel Ihr mögt, sollt Ihr umsonst von mir haben; wir wollen unterdessen sehen, ob wir des Handels einig werden mit den Erdäpfeln." „Ich bin dabei," entgegnete Tobias. „Ich überlasse es Euch, selber den Preis zu setzen. Ich will keinen Heller mehr, als Ihr mir dafür geben wollt, denn ich sehe Euch an, daß Ihr ein billiger rechtschaffener Mann seid. Morgen früh wollen wir denn den Handel schließen."

Der Wirth dachte: da mache ich eben ein rechtes Schmierkäufchen, denn wenn ich den Preis selber stelle, so wär ich ein Narr, wenn ich zu viel böte. „Also so sind sie Alle, wie sie hier liegen, gut und unbeschädigt vom Frost?" „Ja, das sind sie Alle, die ich zu verkaufen habe, und so sind sie Alle," wiederholte Tobias. — Der Wirth ließ nun auftragen und setzte dem Tobias tapfer zu mit Wein und Speisen, gab ihm ein gutes Bette, und andern Morgens ein treffliches Frühstück. Der Tobias sparte nichts mit Schlucken und Kauen, und dachte der Wirth: ich werfe hier mit der Bratwurst nach einem Schinken und gewinne mehr als eine fette Kuh werth ist, so dachte Tobias hinwieder: ich esse die Wurst und melke die Kuh, und komme daran wie die Heiden an die Hemder gekommen sind. Endlich sagte er: nun ist's Zeit zum Fortgehn. „Nun aber unser Handel!" sagte der Wirth, „soll ich den Preis stellen?" „Mir ist jeder Preis recht," entgegnete Tobias. „Nun so geb ich Euch 20 Groschen für den Centner!" „Damit bin ich ganz wohl zufrieden," entgegnete der Verkäu-

fer, „so laßt denn die Erdäpfel, die hier auf dem Tische liegen, abwägen. Wenn's 10 Pfund wären, so würde ich stark 2 Pfennige dafür von Euch erhalten." „Ich bedarf etwa 4000 Pfund," sagte der Wirth. „Das glaub ich," sprach Tobias, „aber wie ich Euch gestern Abend sagte, liegen hier Alle, die ich Euch liefern kann." Die Gäste, die am Abend zugehört hatten und jetzt merkten, wo's hinausging, lachten übermäßig und sagten zum Wirthe: „ja wir haben gehört, daß er sagte. das sind sie Alle, so sind sie Alle, die ich zu verkaufen habe." — Der Wirth selber sah so bister aus, wie das Jahr 17, drin sich das begab. Er kratzte sich auf dem Kopfe, und wußt nicht, ob er schimpfen oder klagen sollt. Der Tobias aber ergriff Hut und Stock und nahm kurzen Abschied, ehe der Wirth sich ausbesonnen hatte.

Merket hieran, ihr Wirthe und Kaufleute, oder wer immerhin überfordert oder geprellt hat. Ungerecht Erworbenes gedeiht nicht. Wer gar zu viel verdienen will, der verliert, und der mit Unrecht erworbene Groschen zehrt den wohlverdienten hinweg.